

• Mein • Leben in • Listen

Annies Geschichte



 Schneiderbuch
EGMONT

Kristin Mahoney

Kristin Mahoney

ANNIES
LEBEN
IN LISTEN

The title is written in a tall, thin, hand-drawn font. There are three small stars: one above the 'I' in ANNIES, one to the left of the 'L' in LEBEN, and one to the right of the 'N' in LISTEN. There is also a simple line drawing of a four-petaled flower to the right of the word LEBEN.

Mit Illustrationen von Rebecca Crane
Aus dem Englischen von Diana Steinbrede

 **Schneiderbuch**
EGMONT

FÜR MEINE DREI GROSSEN LIEBEN

WHELAN



LUCY



ALICE



Fünf Dinge, die ich an meinem richtigen Namen, Andromeda, hasse

1. Alle sagen: »Das ist ein komischer Name.«
2. Niemand weiß, wie man ihn buchstabiert.
3. Niemand weiß, wie man ihn ausspricht. (Dabei spricht man ihn genauso aus, wie man ihn schreibt: »An-dro-me-da.«)
4. Niemand kann ihn sich merken. (Das stört mich am meisten, weil ich mir so ziemlich alles merken kann.)
5. Obwohl mich die meisten Leute Annie nennen, findet mein Bruder, dass mein Spitzname Drommi oder Dada lauten sollte. (Er heißt Theo, nach meinem Urgroßvater Edward. Anscheinend haben sich Mama und Papa all ihr Fingerspitzengefühl bei der Namensfindung für mich aufgehoben.)

Drei Dinge, die ich an meinem Namen mag

1. Mama sagt, ich wurde nach ihrem Lieblingssternbild benannt.
2. Papa sagt, dass Andromeda auch eine Prinzessin aus der Sagenwelt war.
3. Meinen Spitznamen, Annie.

Ich bin Annie. Dies ist mein Leben in Listen.





Neun Dinge, die ich sehe, wenn ich in den Spiegel schaue

1. Sommersprossen. Viele. Vor allem im Sommer, natürlich.
2. Unbeschreibliche Haarfarbe. Nicht etwa wie: »Unbeschreiblich hübsch!« Einfach nur echt schwer zu beschreiben. Nicht blond. Nicht braun. Meine Oma Helene nennt es »straßenkötterblond«, aber ich finde, das klingt nicht gut.
3. Grüne Augen (Die mag ich am liebsten.)
4. Einen Höcker auf einem langen Nasenrücken (Den habe ich von meiner Mama.)
5. Eine kleine Lücke zwischen meinen Schneidezähnen
6. Fast immer: ein T-Shirt
7. Fast immer: Leggings oder Jeans
8. Im Sommer: Flip-Flops
9. Im Winter: Turnschuhe oder Stiefel



Drei Dinge, die ich nie sehe, wenn ich in den Spiegel schaue

1. Ein Kleid
2. Teure Turnschuhe (Mama »hält nichts davon«.)
3. Glattes Haar (Es ist immer irgendwie struppig, sogar fünf Minuten nach dem Bürsten.)

Drei Dinge, die man mir nicht ansieht

1. Ich bin Linkshänderin (obwohl ... wenn man ganz genau hinschaut, könnte man bemerken, dass ich immer Bleistiftspuren an meinem linken kleinen Finger habe, wo meine Hand über die Schrift geglitten ist).
2. Ich bin allergisch gegen Amoxicillin.
3. Ich habe ein erstaunliches Gedächtnis.

Fünf Dinge über mein Gedächtnis

1. Ich habe ein normales Gedächtnis für Dinge wie Rechtschreibtests oder Telefonnummern.
2. Ich habe ein nicht so gutes Gedächtnis, wenn es darum geht, Unterschriftenzettel wieder zur Schule

mitzubringen und den Ordner mit meinen Hausaufgaben in meinen Rucksack zu packen.

3. Ich habe auf jeden Fall kein fotografisches Gedächtnis, mit dem man Verbrechen aufklären kann.
4. Ich habe ein total abgefahrenes Gedächtnis für alles rund um Menschen. Ich behalte ihre Namen, was sie an verschiedenen Tagen getragen haben, wer ihre Geschwister sind, wie ihre Häuser aussehen und wie ihre Haustiere heißen.
5. Ich behalte Dinge über Leute, die sie niemals über mich behalten würden. Tatsächlich gibt es Kinder an meiner Schule, die nicht mal wissen, dass es mich gibt, aber ich könnte dir ihre Namen sagen, ihre Lieblingssportarten, wohin sie in Urlaub gefahren sind und was sie zu Mittag gegessen haben.

Vier Dinge, die andere Leute über mein Gedächtnis sagen

1. Mama sagt, das liege in der Familie und dass manche Leute eben einfach ein erstaunliches Gedächtnis haben. (Ihres ist auch ziemlich gut. Sie kennt die Namen aller Cousinen und Cousins von meinen Großeltern, sogar väterlicherseits. Und ihre alten Freundinnen nennen sie ihr »Kindheits-Google«, denn jedes Mal, wenn sie etwas aus ihrer Kindheit vergessen – den

Namen eines Lehrers, den geheimen Spitznamen für ihren Schwarm, das Ende einer verrückten Geschichte –, fragen sie einfach meine Mama.)

2. Papa sagt, ich sollte stolz darauf sein, dass ich mich an so viel erinnern kann.
3. Meine beste Freundin, Melli Lerner, findet es cool, weil:
 - a. Ich kann ihr die Namen aller Fünftklässler sagen, die sie »interessant« findet.
 - b. Ich kenne die Vornamen aller Lehrer (weil ich mal das Lehrerverzeichnis gelesen habe, als mir langweilig war).
 - c. Wenn jemand sie ärgert, tröste ich sie, indem ich sie an peinliche Dinge erinnere, die dieser Jemand früher mal gemacht hat. (Als Melli eine Brille bekam, zum Beispiel, nannte Hannah Krenzler sie einen vieräugigen Freak, und ich riet Melli, sie solle sich deswegen nicht stressen, weil Hannah sich früher den Pelz von ihrem Teddybären in die Nase gestopft hat.)
4. Theo sagt, mein Gedächtnis sei gruselig, und tut so, als wäre ich eine Stalkerin.

Ich sage ihm, dass man unglaublich viel lernen könne, wenn man einfach nur auf etwas achtet. Aber Theo hat

trotzdem die Angewohnheit, mich anzustoßen, wenn er findet, dass ich zu viel rede. Erst recht, wenn ich mich an etwas über ihn erinnere, oder jemanden in seiner Stufe. *Erst recht*, wenn es ein Mädchen ist. (Als wir Sophie Karlin im Supermarkt getroffen haben, zum Beispiel, und ich ihn daran erinnerte, dass er mal gesagt hat, sie sehe aus wie Königin Amidala. Dafür ist er mir auf den Zeh getreten. Heftig.)

Was ich über mein Gedächtnis denke

1. Ich würde das vor Theo niemals zugeben, aber es *kann* ein bisschen peinlich sein. Wenn man sich an so viele Dinge über andere Leute erinnert, fühlt man sich manchmal, als ob niemand sich so für einen selbst interessiert wie andersherum. Zum Beispiel:
 - a. Einmal haben Melli und ich an die Tür ihrer Nachbarin Cecilia geklopft, um ihr zu sagen, dass wir ihre Katze im Flur gefunden haben. Cecilians Sohn Peter war drei Jahre zuvor in Theos Fußballmannschaft gewesen, und die Jungs hatten ihn Professor genannt, weil er immer über abgefahrenen Fußballkram redete, den sonst niemand verstand. Natürlich erinnerte ich mich daran. Als Peter die Tür öffnete, sagte ich darum ganz automatisch: »Hi, Professor. Wir haben Boxer gefunden.« Er blinzelte mich kurz an und sagte dann: »Wer bist *du* denn?«

Kurz zusammengefasst also: Ich kannte sowohl seinen Spitznamen als auch den Namen seiner Katze, aber er hatte keine Ahnung, wer ich war. Obwohl ich bei jedem seiner Fußballspiele gewesen war. Und er war bei der Pizzaparty seiner Mannschaft in unserer Wohnung gewesen. Und ich war die beste Freundin seiner Nachbarin. Eigentlich hätte es *ihm* peinlich sein müssen, *mich* nicht zu kennen, aber irgendwie war ich diejenige, die rot wurde.

b. Am ersten Schultag letztes Jahr, als meine Lehrerin, Frau Allert, laut überlegte, wie wir zwischen den beiden Emmas in unserer Klasse unterscheiden sollten, da der Nachname von beiden mit S anfang, sagte ich: »Wir könnten eine einfach Emma Marie und die andere Emma Elisabeth nennen.« Denn ich hatte ihre zweiten Vornamen behalten. Weil sie sie bei der Eiersuche im Park auf ihre Plastik-Osterkörbchen geschrieben hatten. Im Kindergarten. Offensichtlich erinnerte sich keine der Emmas daran, denn sie schauten mich an und sagten wie aus einem Mund: »Woher kennst du meinen zweiten Vornamen?« Und wieder wurde ich knallrot.

2. In letzter Zeit ist es ein ernsthaftes Problem. Seit ich wegen meines Gedächtnisses von der Schule geflo-

gen bin, muss sich Theo keine Sorgen mehr darum machen, dass ich zu viel sage. Jetzt behalte ich alle Informationen für mich.

Vier Dinge, bei denen ich so getan habe, als würde ich mich nicht daran erinnern, damit die Leute mich nicht merkwürdig finden

1. Den Vornamen, zweiten Vornamen und Nachnamen von einem Jungen, den ich mal auf einer Geburtstagsparty getroffen hatte, vor fünf Jahren, als ich im Kindergarten gewesen war (und die Tatsache, dass er kein Eis wollte und dass er bei Blinde Kuh absolut niemanden erwischte)
2. Eine Unterhaltung mit Jesse Brunner in der ersten Klasse, in der er mir erzählte, dass er seine Haare seit zwei Monaten nicht gewaschen hätte
3. Die Straße, in der mein Lehrer wohnt
4. Die Namen von Leuten, die *mich* nicht kennen, wenn ich sie in der Öffentlichkeit sehe, so wie Adrian Klein aus meiner alten Musikschulklasse, der direkt vor mir und Mama in der Kinoschlange stand. Oder Lola Moran, die eine der Hauptrollen im Schulmusical spielte und ihre Decke bei einem Sommerkonzert im Park neben unsere legte. (Ich habe nicht nur so getan, als würde ich ihre Namen nicht kennen; ich

habe so getan, als würde ich sie überhaupt nicht bemerken. Das war nicht besonders schwer, weil sie mich auch nicht bemerkten. Und ich glaube, sie haben nicht nur so getan.)

Auf jeden Fall ist es keine große Sache, mich bedeckt zu halten, wie bei Adrian und Lola, denn ich bin sowieso ein ziemlich stilles Kind.

Vier Beispiele dafür, wie still ich sein kann

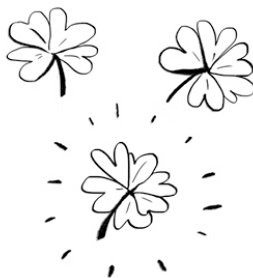
1. Am dritten Tag des Feriencamps im letzten Sommer hat mich die Leiterin als abwesend markiert, weil sie nicht gemerkt hat, dass ich da war.
2. Jedes Mal, wenn wir uns im Kindergarten in eine Reihe stellen mussten, sagte meine Erzieherin: »Dann lasst uns mal sehen, wer noch so still sein kann wie Annie.« (Mama hat dem ein Ende gemacht, nachdem ich ihr davon erzählt hatte.)
3. Unsere Nachbarin von gegenüber, Frau Hartzell, hat mich ein ganzes Jahr lang »Angie« genannt, und ich habe sie nie verbessert. (Theo hat sie schließlich korrigiert, als er es gehört hat.)
4. In der zweiten Klasse hat mich Charlotte Teufel jeden Tag in der Mittagspause dazu gebracht, ihr meine Erdnussbutterkekse zu geben. Erdnussbutterkekse

sind meine Lieblingskekse, aber ich habe niemandem davon erzählt. Gegen Ende des Schuljahrs merkte Melli, was abging, und sagte Charlotte, sie solle damit aufhören. So sind Melli und ich Freundinnen geworden.

Vier Gründe, warum ich still bin

1. Ich höre zu.
2. Ich schaue zu.
3. Ich denke nach.
4. Ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Das Letzte passiert ziemlich oft. Ich sehe, wie andere Leute über etwas witzeln, was sie zusammen gemacht haben, aber sobald ich über eine Erinnerung spreche, habe ich Angst, dass sie mich merkwürdig finden, weil ich mich daran erinnere. Oder – im Fall von Charlotte und den Erdnussbutterkekse – ich habe Angst, dass jemand mich nicht mag. Also sage ich gar nichts.



Eine einzige Situation, in der ich zu viel rede

1. Wenn ich nervös bin und die einzige andere Person im Raum ein Erwachsener ist. Erst recht ein Erwachsener mit Autorität. Ich bin nicht sicher, warum ich es tue. Vielleicht denke ich, wenn ich nur genug rede, könnte ich das, weswegen auch immer ich nervös bin, verhindern.

Ich weiß, dass mich das nicht zu etwas Besonderem macht. Wahrscheinlich fangen viele Kinder an zu plappern, wenn sie Auge in Auge einem Lehrer oder Trainer gegenüberstehen. Oder einem Schuldirektor. Aber die meisten Kinder haben nicht das gleiche Gedächtnis wie ich. Darum ist ihr Geplapper keine große Sache.

Ein Mal, bei dem mein Gedächtnis – und mein Geplapper – zu einer sehr großen Sache wurden

1. Als ich meinem Direktor, Herrn Laurenz, sagte, dass sein Bruder wie jemand aus der Textilreinigung aussehe.

Neun Gründe, warum ich in Herrn Laurenz' Gegenwart nervös war

1. Ich war vorher noch nie in seinem Büro. (Als stilles, hilfsbereites Kind gehöre ich nicht zu der Sorte von

Leuten, die sehr oft zum Direktor geschickt werden.
Eigentlich nie.)

2. Er war der Direktor. (Siehe oben: Erwachsene mit Autorität machen mich nervös.)
3. Ich überbrachte eine Nachricht von meiner Lehrerin Frau Simons.
4. Ich hatte keine Ahnung, was in der Nachricht stand.
5. Meine Fantasie ging etwas mit mir durch, als ich mich fragte, was wohl in der Notiz stehen könnte.
6. Ich fragte mich, ob es etwas mit *Wir sind doch keine Flipperkugeln!* zu tun hatte, einem Buch, das ich aus Frau Simons' Klassenzimmer-Bücherei ausgeborgt und nie zurückgebracht hatte, weil ich es verloren hatte.
7. Ich fragte mich, ob es in der Nachricht darum ging, wie meine Bestrafung aussehen sollte.
8. Dann fragte ich mich, ob in der Nachricht etwas Gutes stand, zum Beispiel der Vorschlag, eine Klassenfeier zu veranstalten. Oder einen Klassenausflug. Oder einen Preis für den hilfsbereitesten Schüler.
9. Moment ... das Letzte war vielleicht nicht ganz so gut. Ein Preis für Hilfsbereitschaft wäre einfach nur echt peinlich.

Auf jeden Fall seht ihr jetzt, woher meine Nervosität kam. Während ich also darauf wartete, dass Herr Laurenz den Brief las, fing ich an zu plappern.

Worüber ich in Herrn Laurenz' Büro plapperte

1. Über seine Bilder. Eigentlich nur ein Bild. Ein gerahmtes Foto von ihm und einem anderen Mann, das ich auf seinem Schrank erblickte, um genau zu sein.
2. Ich sagte: »Entschuldigen Sie, Herr Laurenz, aber wer ist der Mann auf dem Foto?« Er sagte, das sei sein Bruder, und ich sagte: »Er sieht genauso aus wie der Mann aus der Textilreinigung in meinem Häuserblock.«
3. Herr Laurenz sagte: »Bist du sicher?« Und ich antwortete: »Ja. Er hat eine Katze namens Oliver, die immer auf dem Tresen sitzt. Vor langer Zeit waren wir einmal da, um das Jackett von meinem Papa reinigen zu lassen, aber als das Jackett zurückkam, fingen Papas Augen an zu tränen, und Mama sagte, dass wahrscheinlich Katzenhaare drauf seien, mein Papa ist nämlich allergisch. Darum gehen wir jetzt zu einer anderen Reinigung.«



Sechs Gründe, warum das eine schlechte Idee war

1. Herr Laurenz sagte: »Mein Bruder arbeitet in einer Reinigung, und er hat eine Katze namens Oliver. Aber sein Laden ist nicht in diesem Stadtteil.«
2. Ich wohnte auch nicht in diesem Stadtteil.
3. Herr Laurenz fragte: »Du sagst, die Reinigung meines Bruders ist in dem Häuserblock, in dem du jetzt wohnst?«
4. Ich versuchte, Ja zu sagen, brachte aber keinen Ton heraus.

Herr Laurenz wusste nämlich nicht, dass meine Familie vor ein paar Jahren, als ich noch in den Kindergarten ging, umgezogen war. Weil die Miete von unserer alten Wohnung erhöht wurde. Laut den städtischen Vorschriften hätte Theo in der Schule bleiben dürfen, aber als ich in die

Vorschule kam, hatten sie mir keinen Platz dort garantiert, vor allem, da sie wirklich nur wenige Räume hatten. Da meine Eltern wollten, dass ich in die gleiche Schule ging wie Theo, erzählten sie niemandem von unserem Umzug. Die neuen Mieter der Wohnung legten die Post, die an uns adressiert war – inklusive Briefe von der Schule –, auf einen Tisch am Eingang, und wir gingen hin und wieder vorbei, um sie abzuholen.

Mama und Papa sagten immer, wir würden irgendwann in unseren alten Stadtteil zurückziehen, sobald wir es uns wieder leisten könnten. Und sie baten Theo und mich, in der Schule nichts davon zu erzählen. Sie sagten, es spiele keine Rolle, da wir ja bald zurückziehen würden, aber das Bildungsministerium würde das vielleicht nicht verstehen.

Doch Papa bekam nie die erhoffte Gehaltserhöhung, und er und Mama hatten anscheinend mehr Geldsorgen denn je, darum blieben wir an Ort und Stelle.

5. Dort, wo wir in Brooklyn lebten, spielten Schulbezirke eine große Rolle. Mein Gesicht fühlte sich plötzlich sehr warm an, und in meinem Bauch rurmorte es, als sei ein Eichhörnchen darin gefangen. Meinetwegen waren wir aufgefliegen.
6. Die Katze war aus dem Sack. (Und saß mitten auf dem Tresen der Reinigung.)

Ich fand nie heraus, was in der Nachricht stand, die Frau Simons Herrn Laurenz geschickt hatte.

Fünf Dinge, die nach dem Reinigungs-Vorfall passierten

1. Herr Laurenz rief meine Eltern an und fragte, ob wir umgezogen seien.
2. Mama und Papa legten ein Geständnis ab.
3. Herr Laurenz sagte, ich könnte das Schuljahr dort beenden, aber im Herbst müsste ich die Schule wechseln.
4. Mama und Papa führten eine Menge sehr leiser Gespräche in ihrem Zimmer bei geschlossener Tür. (Einmal hörte ich zufällig, wie Papa sagte: »Wie kann sie sich überhaupt an diesen Mann aus der Reinigung erinnern? Wir sind seit Jahren nicht mehr da gewesen!« Und Mama sagte: »Wir dürfen ihr nicht die Schuld geben.«)
5. An unserem letzten Schultag eröffneten sie Theo und mir die große Neuigkeit: Papa hatte eine neue Stelle als Ingenieur bei einem großen Autobahn-Projekt bekommen, und diesen Sommer würden wir nach Kleewinkel ziehen, einem winzigen Ort, der ungefähr sieben Stunden weit weg von unserer Stadt lag.

Drei Arten, wie meine Familie auf die Neuigkeit reagierte

1. Theo verbrachte jede freie Minute bei seinem Freund Joe. Und wenn er zu Hause war, dann meistens in seinem Zimmer, bei geschlossener Tür und dröhnender Musik.
2. Mama räumte jeden Schrank und jede Schublade aus und gab alles weg, was wir in den letzten sechs Monaten nicht mehr benutzt hatten. Ich musste supergut aufpassen, dass sie nichts Wichtiges wegwarf.
3. Papa blieb häufiger als sonst von der Arbeit zu Hause. Tagsüber half er Mama beim Saubermachen, und nachts war er immer online und recherchierte Sachen, die er für seine neue Arbeitsstelle brauchen würde. Er schien etwas nervös zu sein. Ich schätze, eine neue Autobahn auf dem Land zu bauen war ganz schön anders als die Projekte, die er in der Stadt so gemacht hatte. Aber er redete auch ständig darüber, wie toll das Leben in Kleewinkel sein und was für coole Sachen wir dort machen würden. (Durch den Wald wandern! Kanufahren im See! Marshmallows in unserem eigenen Garten rösten!)



Fünf Arten, wie ich auf die Neuigkeit reagierte

1. »Was?!« Meine Familie hatte schon vor meiner Geburt in Brooklyn gelebt. Mama und Papa hatten manchmal davon gesprochen, dass sie ein Haus und einen großen Garten wollten, aber ich hätte nie gedacht, dass sie das wirklich durchziehen würden. Und jetzt, urplötzlich, zogen wir so weit weg?
2. Ich machte mir Sorgen. Wie würden die anderen Kinder sein? Würde irgendjemand mit mir befreundet sein wollen? Wie sollte ich ohne Melli überleben? Würde irgendjemand dort so toll sein wie sie? Und wie anders würde das Leben auf dem Land sein? Gab es dort mehr Käfer? Und was war mit Bären?
3. Ich machte mir Gedanken.

Als ich Mama zufällig sagen hörte: »Wir dürfen ihr nicht die Schuld geben«, was hatte das zu bedeuten? Glaubte sie wirklich, es *war* meine Schuld, dass wir umziehen mussten, und wollte bloß nicht, dass ich mir Vorwürfe machte? Musste Papa wegen mir eine neue Stelle suchen? (Ich meine, war es nicht seltsam, dass er gerade dann eine neue Stelle fand, als ich mich bei Herrn Laurenz verplappert hatte?)

Ich fragte mich auch, was es mit Papas neuer Stelle auf sich hatte. Mamas Arbeit ist ziemlich flexibel – sie ist Grafikdesignerin und kann von zu Hause arbeiten. Aber

würde Papa immer noch Arbeit haben, wenn die Autobahn fertig gebaut war? Und falls nicht, bedeutete das, dass wir dann nach Brooklyn zurückziehen würden? Als ich danach fragte, seufzte Papa, und Mama sagte nur: »Eins nach dem anderen, Annie. Eins nach dem anderen.« Also mache ich mir immer noch Gedanken.

4. Ich wünschte mir, ich hätte bei Herrn Laurenz die Klappe gehalten.
5. Ich wartete darauf, dass Theo aufhörte, mich zu hassen.

Wie Theo und ich sechs Mal Zeit zusammen verbrachten

1. Fernsehen
2. Streiten
3. Geschirr spülen. Das war jeden Abend nach dem Essen unsere Aufgabe: Ich spülte, und Theo trocknete ab. Ich versuchte, ihn dazu zu bringen, dass wir uns abwechselten (ich hasste es, jeden Abend zu spülen, weil meine Finger schrumpelig wurden und ich die Töpfe nie richtig sauber bekam), aber er sagte, er sei als Einziger groß genug, um die Wandregale zu erreichen und die Gläser wegzustellen, also müsse er abtrocknen, bis ich größer würde.

DANKSAGUNG

(ODER: EIN PAAR DER WUNDERBAREN LEUTE, DIE DABEI
GEHOLFEN HABEN, ANNIE ZUM LEBEN ZU ERWECKEN)

1. Alle, die mir als Erste gesagt haben, ich sei Autorin, angefangen bei meinen Eltern: Mary Lou Keim McGinn, die meine Fantasie zu schätzen wusste und meine frühesten Geschichten aufschrieb, bevor ich das selbst tun konnte; und Howard McGinn, dessen Zuspruch und ansteckende Liebe zu Worten meine kindlichen Schreibversuche entfachten.
2. Kevin McGinn, die witzigste Person, die ich je getroffen habe, einer meiner großen Cheerleader und mit Sicherheit der beste Mensch, mit dem man eine Kindheit verbringen konnte. Wie Annie ist er ein wandelndes Lexikon der Erinnerungen, und ich bin so dankbar für seine Bereitschaft, sie zu teilen. (Hinweis: Er fuhr mit seinem Fahrrad in ein Loch, lange bevor sie es tat.)

3. Jane und Samantha McGinn für ihre Liebenswürdigkeit, Bücherwurm-Solidarität und Begeisterung bei jedem Meilenstein.
4. All die kleinen Sippen, die mich aufgenommen, aufgezogen und mir im Laufe der Jahre großartige Geschichten mitgegeben haben. (Ich seh euch in die Augen, Sanford-Kinder, Familie Lafayette, McCall's-Mädels und Brooklyn-Mamas.)
5. Die unendlich geistreichen, großzügigen und tröstlichen Frauen aus meinem South-Orange-Maplewood-Dorf. (Wirklich, was würde ich ohne euch bloß machen?)
6. Die unglaublichen Lehrer von Sanford, N.C., Lafayette College und dem Bank Street College of Education, deren Geduld und Weisheit meine Leidenschaft für Literatur förderte, den Drang, Fragen zu stellen, und meine tiefe Wertschätzung für gute Geschichten.
7. Melissa Walker, liebe Freundin, N.C.-in-N.Y.-Schwester und Schreibschamanin, die eine frühe Annie-Fassung las, sie mit ganzem Herzen »kapierte« und die Suche nach anderen anführte, die der gleichen Meinung sein würden.
8. Meine großartige Agentin, Sarah Burnes von der Gernrt Company, deren auf sanfte Weise prägnante Fragen Annie und ihre Welt fokussierten; und ihr

Kollege Logan Garrison Savits, dem ich nicht genug dafür danken kann, dass er dieses Manuskript gefunden und sich dafür eingesetzt hat und dass er dabei geholfen hat, es auf jedem Schritt des Weges zu behüten.

9. Julia Maguire und das restliche Team für Kinder- und Jugendliteratur bei Knopf Books, deren Betreuung geholfen hat, aus Annies Geschichte so viel mehr zu machen, als ich es jemals gedacht hätte. Julias Führung half einer Figur, einer Stadt und einer Schriftstellerin beim Wachsen.
10. Emma Smith, deren Freundschaft ich lange vor unserer Liebe zu Kinderbüchern schätzte (und mit der ich Träume vom Schreiben teilte), festigte es noch mehr. Und »Kritikergruppe« scheint eine irgendwie unpassende Bezeichnung für Emma, Ariel Bernstein, Ali Bovis und Katey Howes, deren brillante Erkenntnisse, kreative Lösungen für die Geschichte, Trost bei Schreibblockaden und Panda-Witze tägliche Geschenke in meinem E-Mail-Postfach sind.
11. Rebecca Crane, deren wunderschöne Illustrationen genau erfassen, wie Annie aussieht, wenn ich meine Augen schließe und sie mir vorstelle. Ich bewundere ihr Talent.
12. Lucy Louise und Alice Josephine Mahoney für die unzähligen Lachattacken, Umarmungen und inspi-

rierenden Enthüllungen, die ihr mir jeden Tag schenkt. Was für ein Wunder es ist, euch und eure Schwesternliebe wachsen zu sehen! Wie ich euch schon sagte, als ihr noch klein wart: Ich habe mein ganzes Leben auf euch gewartet (und das war es wert).

13. Whelan Mahoney, immer noch der Sonnenschein meines Lebens. Dir danke ich am meisten.